Bunte Kriegs-Chronik aus deutschen Landen

Der ungekrönte „König" Poincaré.

Verhängnisvolle Fälschung.

Die Gewaltherrschaft einer kleinen französischen Finanzgruppe.

Ein Luzerner Politiker schrieb in einem Brief an Dr. Paul Rohrbach: „Die Oligokratie der Herren Ribard, Hottinguer, Mallet, Rothschild u. s. w. hat einige ihrer Adjutanten ausgetauscht — „König" Poincaré aber ist geblieben. Es bleibt die Gewaltherrschaft einer kleinen Gruppe von allzu mächtigen Finanzmännern, die mit einm System von Gewaltmitteln das Parlament, die Presse und das Volk brutalisiert." Der neutrale Briefschreiber weist auf die auffallende Tatsache hin, daß gerade monarchistische Blätter wie die „Action Française", der „Gaulois" neben den Offiziösen der Republik („Temps" und „Débats") die innere und äußere Politik des Herrn Poincaré unterstützen und fährt dann fort:

„Fragen Sie warum? Nun das ist ganz natürlich, weil die Konzentration aller Initiative und aller Machtmittel in den Händen Raymond Poincarés nicht nur dem System eines absolut regierten Staates entgegengeht, sondern dieses System bereits erreicht hat. Ich erinnere Sie daran, daß König Poincaré mit einem kühnen Federstrich bereits selbstherrlich die Entstehung des Weltkrieges gefälscht hat, wie ich nicht nur aus meinen eigenen Pariser Erinnerungen von Ende Juli 1914 weiß, sondern wie auch in der Kriegsgeschichte des „Manchester Guardian", Bd. XII (3. März) zu lesen ist:

„Bis zum 31. Juli, dem Vorabend der allgemeinen Mobilisation, lehnte es das Volk von Paris ab, an die Möglichkeit zu glauben, daß Frankreich um einer solchen Sache willen in einen Krieg hineingezogen werden könnte .... Am Donnerstag, den 30. Juli, gab die Regierung eine im ganzen optimistische Note an die Presse, aber die hierdurch erregten Hoffnungen wurden am folgenden Tage zuschanden, als die Agence Havas meldete, daß die deutsche Regierung die Erklärung des Zustands der Kriegsgefahr angekündigt habe, ein Schritt, der der allgemeinen Mobilisation vorausgeht. Man wußte damals in Paris nicht, daß Rußland, ohne die französische Regierung zu befragen oder von seiner Absicht zu verständigen, am Abend vorher den Befehl zur allgemeinen Mobilisation herausgegeben hatte, und somit erschien die Handlungsweise Deutschlands als ein willkürlicher Akt der Provokation, der wahrscheinlich gegen Frankreich gerichtet wäre. Es war damals bekannt, daß die deutschen Truppen an der Ostgrenze Frankreichs zusammengezogen waren, und es wurde sogar berichtet, daß kleine Abteilungen die Grenze an zwei oder drei Stellen überschritten hätten. So verbreitete sich der Eindruck, daß Deutschland Frankreich anzugreifen beabsichtige, und brachte einen vollständigen Umschwung der Volksstimmung zustande. Frankreich wollte den Krieg nicht, aber wenn Frankreich angegriffen würde, so mußte es sich verteidigen. Hierüber gab es nur eine Meinung."

So kam also der Stimmungsumschwung nur dadurch zustande, daß die französische Regierung die deutschen Defensivmaßnahmen gegen die russische Mobilisierung als eine gegen Frankreich gerichtete Provokation darstellte. Dieses Manöver gelang, weil die französische Regierung geheimhielt, daß die russische Regierung eine allgemeine Mobilisation in dem Augenblick angeordnet hatte, als der Friede drohte. Trotzdem waren nach diesem Manöver noch so starke Friedensströmungen in Frankreich zu fürchten, daß die französische Kriegspartei es für nötig hielt, Jaurès ermorden zu lassen. Nach der Kriegsgeschichte des „Manchester Guardian" würde die Ermordung Jaurès zu einem Volksaufstande geführt haben, wenn sich Frankreich nicht von Deutschland bedroht gefühlt hätte. Es heißt darüber:

„Kurz nach 9 Uhr, am Abend des 31. Juli, verbreitete sich die Nachricht von der Ermordung Jaurès' durch Paris und wurde mit Grauen und Entsetzen aufgenommen. Man fühlte sofort, Jaurès konnte nur von einem Mitgliede der Kriegspartei ermordet sein, die den großen Apostel des Friedens aus dem Wege zu räumen gewünscht hatte, den einzigen Mann, der den Krieg vielleicht hätte verhüten können. Die Ermordung Jaurès' hat nur darum nicht zu einer Volkserhebung geführt, weil der Glaube verbreitet war, daß Deutschland einen Angriff auf Frankreich geplant habe. Rührend war das Vertrauen, das das Volk zu Jaurès hatte, immer wieder und wieder wurde gesagt, wäre Jaurès nicht tot, so hätte es keinen Krieg gegeben. Das ist nicht wahr, aber es ist möglich, daß wenn Jaurès gelebt hätte, er in elfter Stunde noch eine letzte Anstrengung für die Sache des Friedens gemacht hätte."

Ich sage nicht zuviel, wenn ich hinzufüge, daß, wenn noch der Ermordung Jaurès das Telegramm des deutschen Kaisers an den König von England vom 1. August in Frankreich bekannt geworden wäre:

„Wenn mit Frankreich seine Neutralität anbietet ... werde ich natürlich von einem Angriff auf Frankreich abstehen und meine Truppen anderweitig verwenden ... Die Truppen an meiner Grenze werden gerade telegraphisch und telephonisch abgehalten, die Grenze zu überschreiten ...",

die französische Regierung auch dann noch schwere Arbeit gehabt hätte, ihren Krieg zum Volkskriege zu machen. Poincaré aber hat die Bekanntgabe dieses Telegramms wider Recht und Brauch zu verhindern gewußt.

Dies System der Unterschlagung der Wahrheit hat Poincaré und die ihm blind gehorsame Regierung seitdem unentwegt fortgesetzt. Man weiß es, und der neutrale Briefschreiber belegt mit zahlreichen Stimmen von Pariser- und Provinzblättern, daß gegen dies System zwar eine Opposition besteht, aber eine gänzlich ohnmächtige. Er kommt zu folgendem Schluß:

„Der große demokratische Geist Frankreichs von 1789 und 1871 ist erloschen. Frankreich steht einig und geschlossen hinter seinem ungekrönten König Raymond Poincaré, der die Verwaltungsmaschinerie des kapitalistischen Bürgertums, die kirchenfeindliche Weltanschauung der dritten Republik und die militaristischen Ambitionen der Nationalisten in einem neuen System des Absolutismus verschmolzen hat, mit der er die demokratischen Ideale der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit erdrosselt hat."

Ein Verräter.

Aus Warna nach Baltschik kommende Reisende erzählen nach einer Bukarester Meldung, daß der Kapitän des Handelsdampfers „Sofia" namens Prutkin hingerichtet worden sei, weil er den Russen die Anlage des vor Warna befindlichen Minengürtels verraten und dadurch ermöglicht habe, daß die russische Flotte Warna in solcher Nähe bombardieren konnte. Prutkin sei russischer Abstammung und habe wiederholt den minenfreien Weg nach Konstanza befahren.

* * *

Kampf gegen die deutsche Puppe.

Schon vor einem Jahre begann in England und Frankreich der energische Kampf gegen die deutsche Puppe, aber in der letzten Zeit geht man noch rigoroser mit den armen leblosen Dingern vor. Jahrzehntelang haben sich die französischen Kinder an den deutschen Puppen erfreut, die ihnen ihre Eltern mit Vorliebe schenkten, jetzt werden ihnen die Augen geöffnet, wie geschmacklos dieses deutsche Spielzeug war, das sie so sehr liebten. Man hat jetzt einen Verein gegründet, der sich „Patrie" benennt, und dessen Mitglieder sich verpflichten müssen, weder deutsche noch österreichische Artikel zu kaufen. Diesem Verein hat vor allem die französische Puppe ihr Entstehen zu verdanken, die, wie die Franzosen behaupten, in keinem Punkt der deutschen Feindin ähnelt.

* * *

Zweiundzwanzig Söhne im Feld.

Zweiundzwanzig Söhne im Felde soll der in Ahlbeck wohnende Schneidermeister Ferdinand Eglinski haben. Auf Anfrage beim Gemeindevorsteher Ahlbeck erhielt der B. Lok.-Anz. den Bescheid, es sei allerdings richtig, daß Eglinski in seinen drei Ehen, die er geschlossen, jedesmal mit einer reichen Schaar von Kindern gesegnet worden sei, deren Gesamtzahl sich auf 30 belaufen. Wie viele davon Jungen gewesen sind und wie viele nun im Felde stehen, bedarf aber einer näheren Untersuchung. — Es ist durchaus möglich, daß der biedere Schneidermeister dank seiner drei als so kinderreich geschilderten Ehen den Rekord geschlagen hat, ohne daß die Zahl 22 genau zu stimmen braucht.

* * *

Für die Polen.

Der „Kirchliche Anzeiger" für die Erzdiözese Köln veröffentlicht ein Hirtenschreiben der deutschen Bischöfe betreffend Sammlungen für die durch den Krieg verwüsteten Länder der polnischen Nation. Der Hirtenbrief erklärt, Veranlassung zu der Sammlung gebe ein ergreifender Hilferuf, den die polnischen Bischöfe an die deutschen Bischöfe gerichtet haben. Es ist der sehnlichste Wunsch des Papstes, daß alle Katholiken sich zusammenscharen, um die beklagenswerte Bevölkerung dem Elend und dem Hungertode zu entreißen.

* * *

Das Sinnbild des Friedens.

Eine sinnige und freudige Ueberraschung wurde am letzten Sonntag des Ernte- und Dankfestes den Verwundeten eines Heidelberger Lazaretts zuteil. Aus dem Kindergottesdienst der Providenzkirche kamen Knaben und Mädchen beladen mit Blumen, Früchten und Gemüsen, all den Schätzen, die der deutsche Boden im Erntejahr in Fülle gespendet hat. Den Soldaten wurde natürlich mit der Spende eine außerordentlich große Freude bereitet.

* * *

Eine Kriegserrungenschaft.

Wir lesen im Berl. Tagebl.: Es ist schon seit langem bekannt, daß sich Stahlbänder sehr gut als Treibriemen zu Kraftübertragungen an Stelle von Lederriemen eignen. Gegen ihre Einführung sprach aber bisher der Mangel einer leichten, sicheren und dauerhaften Verbindung der Stahlbänder, ein Mangel, der aber nun beseitigt ist. Die Stahlriemen haben auf ihrer ganzen Länge je nach der Breite mehrere Reihen systematisch geordneter Löcher, wodurch beliebige Verbindung des Riemens an irgend einer Stelle ermöglicht wird. Der Stahlriemen wird genau wie der Lederriemen aufgelegt und entsprechend abgeschnitten, zur Verbindung wird ein mit gleichen Lochungen versehenes rautenförmiges Ueberdeckungsstück gleicher Materialstärke verwendet, das auf den Riemen aufgenietet wird. Riemen aus Stahl sind bedeutend billiger, sicherer und dauerhafter als Lederriemen, auch das Rohmaterial steht unbegrenzt zur Verfügung.

Oesterreichs großer Stratege.

Björnson bei Hötzendorff.

„Er war der Friede selbst, und doch ist er der Krieg".

Björn Björnson erzählt in dem Vortrage, den er auf seiner Rundreise durch Skandinavien hält, folgendes über eine Begegnung mit Conrad v. Hötzendorff:

Ich stand eines Abends vor dem Generalstabsgebäude im österreichischen Hauptquartier. Alle Fenster erleuchtet. In der kleinen Stadt waren die Straßen stille und dunkel. Nur in diesem Hause hatten sie keine Zeit, es Nacht werden zu lassen. Aus einem großen Saal ganz oben drang, bei weitgeöffneten Fenstern, ein seltsam brausender Laut: Ein unaufhaltsamer hörbarer Strom: Was konnte es sein? — — — Telegramme waren es — — — Telegramme, die ohne Unterlaß von allen Fronten einströmten — — — hunderte von Kilometern weit entfernt. Alle die kleinen elektrischen Schlägen schmolzen in einen Ton zusammen. Er wirkt hypnotisierend. Er ließ mein Herz schneller schlagen, denn dieser Orkan dort oben wirbelte Ereignisse herein, die entweder Tod oder Auferstehung für Millionen von Menschen bedeuteten.

Dunkle Gestalten kamen und gingen ein und aus dem erhellten Gebäude. Offiziere zu Fuß und im Automobil. Ein großes schreiendes Ungeheuer hielt vor der Türe. Ein kleiner Mann in grauem Mantel sprang heraus. Mehrere Offiziere folgten. Es war Baron Conrad Ritter v. Hötzendorff. Ein General, der neben mir stand, sprach in größter Bewunderung von ihm: von Oesterreich großem Strategen.

Hinter den Fensterscheiben wurde es lebhafter. In dem großen Operationssaal glitten hurtige Gestalten vorüber. — Der Strom von Telegrammen brauste und knisterte unaufhörlich. Der Lärm stieg — so schien es mir. Vielleicht war es nur Einbildung: Meine erhitzte Phantasie, die mich scharfhöriger machte. Jeder, auch der winzigste Schlag der kleinen elektrischen Hämmer dort oben galt ja ihm, der gerade kam. Vom unscheinbarsten Schützengraben dringt Kunde bis zu ihm hinein, der da sitzt und Figuren hin und herschiebt — — — ist doch Europas Karte in ein blutiges Schachbrett verwandelt. Und von Conrads feine schmale Hand ist eine der sichersten in diesem entsetzlichen Spiel.

Am nächsten Morgen hatte ich die Ehre, ihm vorgestellt zu werden. In der einfachsten Uniform, die ein General nur tragen kann, saß er mir gegenüber und sprach dieses wunderbare österreichische Deutsch, das für mich so einnehmend klingt, weil es die Intimität des Dialektes in sich birgt. Das rein Menschliche rückt uns näher — — — vielleicht ist es nur Illusion — — — aber wir empfinden es so.

Ich wußte, daß die Gedanken dieses Mannes, realisiert, zu blutigen Tatsachen wurden. Ich wußte, daß ein Fingerzeig dieser Hand auf der Karte Tausenden das Leben kosten könnte. Doch alle diese Gedanken wichen zurück, wurden von ihm selbst niedergedämpft — ohne daß er etwas anderes tat, als der bescheidene einfache Mann zu sein, der er ist. Er war der Friede selbst und doch ist er der Krieg — der unbarmherzigste, der je erlebt wurde.

Seine Augen waren so mild. Sein Lächeln zeigte gutes Verständnis für alle und alles, selbst da, wo ein armes Herz nicht zu sprechen wagte. Diesen Eindruck machte er auf mich. Ich vergaß die Uniform, während ich bei ihm saß. Ist er doch auch ein echter Oesterreicher! Ich kenne kein Volk, wo das rein Menschliche so die Oberhand gewinnt, wie in diesem Land. Es zwingt sich zwischen allem uniformierten Wesen und allerlei Zeremoniell hindurch und kleidet sich in das liebenswürdigste Gewand. Das große Geheimnis: es ist ein künstlerisch begabtes Volk. Im guten Sinne. Das Sensible, Feinfühlige in seinem Wesen wurzelt nicht im Charakterlosen. Das beweist diese Zeit. Im Anstalt zu der gewaltigen Kraft, die es jetzt entfaltet — in ihm liegt Musik und Humor. Doch dem folgt der zähe Wille und die Entschlossenheit, sich durchzuschlagen.

Als ich an jenem Abend das Generalstabsgebäude verließ, saßen nicht weit davon entfernt einige Soldaten vor einem Hause und klimperten Gitarre und Zither. Mehrstimmig sangen sie dazu mit gedämpften Stimmen. Es war so nah, daß ich das harte Hämmern der Telegramme durch die Musik hindurch vernahm. Das ist Oesterreich, dachte ich bei mir. Und als ich tags darauf mit Conrad v. Hötzendorff saß und sprach, mußte ich unwillkürlich an den Gesang denken. Und ich fühlte: dieser Mann hier ist verwandt mit dem Geschlecht, das diesem Lande den Auftakt gibt und gleichzeitig den zähen Willen hat.

Stadtbahnbogen für die Bildhauer.

Auf Ersuchen des Vorstandes der Berliner Bildhauervereinigung hat der Minister der öffentlichen Arbeiten zur Linderung der Kriegsnot einen Stadtbahnbogen zur Verfügung gestellt. In ihm sollen u. a. Werkstattgeräte von den Bildhauern untergebracht werden, die zu den Fahnen einberufen sind. Auch die Nachlässe von Bildhauern, die vor dem Feinde gefallen oder während des Krieges gestorben sind, werden dort aufbewahrt, damit die Hinterbliebenen nicht zu einer Verschleuderung oft wertvoller Geräte und Gegenstände genötigt werden.

Die Warschauer polnische Universität.

Jubel der Polenpresse.

Die deutschen Sieger erfüllen, was die russischen Tyrannen verweigerten.

Bei herrlichstem Sommerwetter fand am 15. November die Eröffnung der polnischen Universität und der Technischen Hochschule statt. Die Universität tritt an die Stelle der russifizierten Hochschule, die vor der Verrussung die Pflegestätte geistigen Lebens gewesen war. Der Festakt wurde durch ein in der katholischen Kathedrale von dem Erzbischof Kakowski unter großer Assistenz zelebrierten Pontifikalamt eingeleitet, denn der Lehrkörper der Universität und der Technischen Hochschule, der Kurator Graf v. Hutten-Czapski, zwischen beiden Rektoren sitzend, der Staatsresident Fürst Lubomirski, der österreichische Vertreter Freiherr v. Adrian-Werburg und angesehene Mitglieder der Bürgerschaft beiwohnten. Der stimmungsvolle Gottesdienst wurde durch eine schwungvolle, die Zuhörer sichtlich ergreifende Predigt des Domherrn Schlapowski über die moralische und wissenschaftliche Bedeutung des Tages, insbesondere auch für das theologische Studium abgeschlossen.

Mittags fand in der Aula der Universität ein Festakt zur Eröffnung dieser Hochschule statt. Ein dichtgedrängtes Auditorium erwartete die Ehrengäste, die vom Rektor Dr. v. Brudzinski empfangen wurden. Es erschienen zunächst der Erzbischof mit dem Suffragan-Bischof Ruszkiewicz, der Stadtpräsident, die Mitglieder der Zivilverwaltung, an ihrer Spitze Exzellenz v. Kries. Nachdem der Generalgouverneur v. Beseler mit dem militärischen Gefolge die Plätze eingenommen hatte, hielt der Rektor Dr. v. Brudzinski eine von wiederholtem Beifall unterbrochene, die Bedeutung des Tages würdigende Festrede.

Nach der Eröffnungsrede des Rektors ergriff der Generalgouverneur, Exzellenz v. Beseler, das Wort und sagte u. a.: „Ich hoffe in Uebereinstimmung mit allen mit der Verwaltung Ihres Landes Betrauten, daß diesen der heutige Tag zum Segen gereichen und den Beginn einer Aera neuen geistigen Lebens bezeichnen möge. Mögen Ihre Hochschulen ohne Rücksicht auf den Streit des Tages im Geiste wahrer Wissenschaftlichkeit stets nur den höchsten Zielen edeln Menschentums nachstreben! Mit diesem Wunsche erkläre ich hiermit die Universität Warschau für eröffnet."

Als der Rektor in deutscher Sprache dem Generalgouverneur den Dank der Universität ausdrückte, erfolgte wiederum anhaltend freudiger Beifall. Exzellenz v. Beseler dankte, wiederum rauschend begrüßt. Das Gaudeamus, gesungen vom Musikverein, schloß die Feier ab, an der u. a. die überlebenden Professoren der ehemaligen Hochschule, der berühmte Kliniker Baranowski, der Romanist v. Holewinski und Prof. Miklaszewski teilnahmen. Diese Veteranen der Wissenschaft wurden von dem Generalgouverneur besonders ehrend begrüßt, ebenso der österreichische Vertreter, durch dessen Mitwirkung die Berufung österreichischer Lehrkräfte sehr erleichtert wurde. Sodann begab sich der Generalgouverneur mit den andern Festgästen zur Technischen Hochschule, wo er von dem Rektor, Dr. Straszewicz, empfangen wurde. Der Redner eröffnete die Feier mit einer gehaltvollen Festrede, deren Ausführungen in einem gefühlvollen Danke an den Generalgouverneur gipfelten. General v. Beseler sprach ausdrücklich seine Zustimmung zu den Dearlegungen des Redners aus und drückte der wiedereröffneten Hochschule zu ihren Arbeiten die herzlichsten Glückwünsche unter dem lebhaften Beifall der dichtgedrängten Studentenschaft aus. Auch diese Festfeier machte einen vornehmen, erhebenden Eindruck. Alle Tages- und Wochenschriften bringen lange Begrüßungsartikel und historische Rückblicke auf die russische Zeit.

„Dziennik Polski" schreibt: „Die dritte polnische Universität entsteht in Warschau. Die beiden voraufgegangenen bestanden nur kurze Zeit. Sie konnten nicht solche Früchte bringen, wie sie in normalen Verhältnissen lebende Völker ernten. Weder die erste noch die zweite Universität haben so viele Lehrkräfte zur Verfügung gehabt wie die gegenwärtige. Die russische Regierung wollte den polnischen Wunsch nicht erfüllen und wollte der polnischen Wissenschaft die Möglichkeit einer freien Entwickelung in Warschau nicht gewähren. Diese Möglichkeit trat erst ein, als das deutsche Heer die Russen aus dem Königreich vertrieben hatte."

„Zygodnyk Illustrowany": „Heute, wo rings um uns die Wälder brennen, sind wir glücklich, daß es uns gestattet ist, wenn auch unter dem Dröhnen der Geschütze, unseren höheren Schulen den alten, mit unsere Traditionen verwachsenen und von der Hoffnung auf eine bessere Zukunft belebten akademischen Glückwunsch darzubringen."

„Goniec Poranny": „Heute ist die Moskowiterherrschaft zu Ende, und keiner wird uns das polnische Schulwesen in seiner Gesamtheit entreißen. Die verbündeten siegreichen Armeen haben uns von der Vormundschaft des zweiköpfigen Adlers befreit, der ein ganzes Jahrhundert hindurch ausschaute, ob in unserem Lande nichts zu rauben und zu verwüsten wäre. Die deutschen Okkupationsbehörden erfüllen nunmehr die bei Beginn des Krieges in ihren Aufrufen enthaltenen Versprechungen, daß sie den von dem russischen Joche Befreiten die Freiheit zu geben beabsichtigen, und sie ordneten schleunigst an, unsere höheren Unterrichtsanstalten in Betrieb zu setzen. Indem sie dadurch eine hochernste politische Tatsache feststellen, geben sie von vornherein sowohl uns als auch den maßgebenden Faktoren einen Fingerzeig, daß das Königreich als polnisches Land betrachtet wird und daß niemand daran denkt, es zu germanisieren."

Lieber Krieg als Revolution.

Italiens Grundsatz.

Historiker Ferrero macht bemerkenswerte Mitteilungen.

Unter dem Titel „Der Europäische Krieg" hat kürzlich der berühmte italienische Historiker Guglielmo Ferrero einige Aufsätze veröffentlicht, von deren einem, betitelt „Die Maitrisis und der Krieg", die „Basler Nationalztg." den nachstehenden hochinteressanten Auszug giebt:

Wie Ferrero gleich zu Beginn feststellt, glaubten die Interventionisten selbst am 11. Mai noch nicht an den Erfolg ihres beispiellosen Agitationsfeldzuges, vielmehr hielten die Wagschalen von Krieg und Frieden einander so sehr das Gleichgewicht, daß der Friede und der Grundsatz der bewaffneten und wachsamen Neutralität — und damit der Friede — nahezu gesicherter schien als die Erfüllung der chauvinistischen Wünsche der Kriegshetzer.

Der eigentliche Umschwung, eingetreten zwischen dem 12. und 16. Mai, am 12.: Ankunft D'Annunzios in Rom, am 14.: Demission Salandras, am 16.: Nichtannahme der Demission seitens des Königs und Neubestätigung des Kabinetts (Salandra-Sonnino) ist nach Ferrero lediglich das Ergebnis einer Panik, die eines der größten Phänomena dieser Art in der Weltgeschichte darstellt! Somit sei der Kriegsentschluß Italiens nicht als Beweis kaltrechnender Perfidie, sondern vielmehr als ein verzweifelter Ausweg aus einer fast revolutionär gewordenen nationalen Erregung zu betrachten. Salandras Verdienst war es nach Ferrero, daß er die Entladung auf den allen Erbfeind lenkte. Hätte er dies nicht gethan, so wäre die italienische Regierung weggefegt, und Italien vielleicht im Laufe einer Revolution durch sich selbst vernichtet worden.

Anstoß und Signal zu jener einzigartigen Panik gab nach Ferrero der von einigen unbedeutenden Blättern (gemeint wohl in erster Linie „Idea Nazionale", „Popolo d'Italia" und „Messaggero") erhobene Ruf: „Tradimento!" (d. h. Verrath), der sogleich bald hier, bald dort von anderen aufgenommen, wiederholt und verstärkt wurde und bald zu orkanartiger, alles mitreißender, niederschmetternder Wucht anschwoll. Man glaubte, nein, man schrie und raste plötzlich im ganzen Lande, man sei an Oesterreich und Deutschland, an Bülow verrathen und verkauft worden, und Giolitti sei der Judas, der das Sündengeld eingesteckt habe. Beweise zu verlangen: das fiel bei der allgemeinen Panik niemand ein! War es denn nicht in allen Blättern zu lesen, und stand es denn nicht an allen Mauern, ja auf dem Straßenpflaster selbst geschrieben? — und setzte man sich nicht der Gefahr aus, durch Fragen und Zweifel in den Verdacht zu gerathen, als ob man die Sache der Verräther vertrete und am Ende gar selbst zu ihnen gehöre?!

So hatte im Verlaufe weniger Stunden die in der unüberlegten Leidenschaft des politischen Kampfes hervorgerufene Panik das Wunder der Einigung aller treibenden Kräfte des Landes vollzogen. Die Kriegsparteien — Republikaner, Radikale, Nationalisten, Reformsozialisten, und „Moderirte" — waren plötzlich die unumschränkten gemeinsamen Beherrscher der öffentlichen Meinung und — der Straße!

Der Sturm verbrauste aber icht so harmlos, wie manche besonnene Patrioten vielleicht erhofften und sich gegenseitig versicherten, um sich in ihrer Schwäche und Unthätigkeit zu trösten und zu rechtfertigen. Die Demonstrationswuth der Presse und der städtischen Pöbelmassen war unersättlich. Jedes Bedürfnis der unglücklichen und sozial unterdrückten Volksschichten nach Auflehnung, Hohn, Rache und ungestörter Befriedigung wilder Triebe schien die Gelegenheit zu benützen, einmal Orgien zu feiern. Und so konnte es nicht schwer sein, den König von Italien davon zu überzeugen, daß thatsächlich nur die Alternative: Krieg gegen Oesterreich oder Sturz der Dynastie und Anarchie im Lande übrig geblieben sei. Um dem Vorwurf des Verraths der Landesinteressen zu entgehen, mußte er durch die Kriegserklärung an Oesterreich beweisen, daß er die Führung der „nationalen Aspirationen" zu übernehmen entschlossen sei, — und opferte damit seine eigenen Anschauungen den Augenblicksforderungen der Situation. Ob er richtig gehandelt hat, indem er sich der öffentlichen Meinung des Landes nicht widersetzte, das wird die Zukunft lehren.

Die Hauptverantwortung für den Krieg trifft jene heißblütigen Erreger und Regisseure der Verrathspanik und, nach Ferrero, auch das letzte Ministerium Gioliti selbst, das sich durch seine früheren Methoden das berechtigte Mißtrauen aller gebildeten Kreise zugezogen hatte, und dem man daher eine für die ganze Zukunft des Landes so wichtige Entscheidung, wie die über Krieg und Frieden, nicht ohne Gefahr überlassen zu können glaubte.

Hier stellt also einer der ersten Gelehrten Italiens, der nachweislich kein Schwärmer für Deutschland ist, und ohne daß der italienische Zensor es verhindert, öffentlich fest, was wir seinerzeit an dieser Stelle sofort als die wahrscheinlichste Erklärung für den verhängnisvollen Entschluß Italiens bezeichnet haben: daß der König und die besonnene Mehrheit der italienischen Patrioten sich von dem Gespenst der inneren Revolution gegen die eigene bessere Einsicht in den Krieg aber treiben lassen. Aus Feigheit wurde Italien zum Knecht Englands und opferte damit die eigene Zukunft als Vormacht im Mittelmeer.

Kriegsleidende zuerst.

Die K. und K. Regierung hat folgende Entscheidung getroffen:

Den Kriegsinvaliden und den Witwen und Waisen von im Kriege gefallenen oder verstorbenen Soldaten (Kriegsinvaliden usw.) ist im Falle ihrer Bewerbung um Trafiken vor allen anderen Bewerbern der unbedingte Vorzug einzuräumen.

* * *

Mangel an Heizmaterial.

Wegen Mangels an Heizmaterial müssen von nun ab sämtliche öffentliche Petersburger Lokale spätestens um 11 Uhr abends geschlossen werden. Das Ersuchen des dortigen Jachtklubs, an dessen Spitze der Hofminister Graf Friederiks steht, und des sogenannten englischen Klubs, dessen Präsident der Oberhofmarschall des Zaren ist, die Sperrstunde auszudehnen, ist abschlägig beschieden worden.

* * *

„T. R."

Via Lugano — eine der berüchtigtsten Lügenfabriken — läßt sich das Berliner Tageblatt melden, Theodor Roosevelt habe sich der englischen Regierung als Heerführer angeboten, vorausgesetzt, daß man ihm das Kommando über kanadische Truppen anvertraut. Die Berlinerin gab dieser Meldung die Ueberschrift: „Condottiere Roosevelt" — was eine Ungerechtigkeit ist .... gegen die Condottieri — — — die waren keine Maulhelden.

* * *

Gold in den Schulen.

Soweit bisher festgestellt werden konnte, haben die Goldsammlungen in den preußischen Schulen die Summe von rund 65 Millionen Mark erzielt. In einem an die Provinzialschulkollegien gerichteten Erlasse spricht der Kultusminister allen Beamten und Lehrern, die sich um die Durchführung der Maßnahme verdient gemacht haben, seinen Dank und seine Anerkennung aus und ersucht, auch weiterhin mit allen Kräften für die Fortsetzung der durch wichtige vaterländische Interessen gebotenen Sammeltätigkeit Sorge zu tragen.

* * *

Weltkrieg-Schriften.

Die Hof- und Staatsbibliothek in München, die eine umfassende Sammlung von Schriften über den Krieg 1870/71 besitzt, bemüht sich auch jetzt, für die kommenden Geschlechter das durch den Weltkrieg hervorgerufene Schrifttum in möglichst großem Umfang zu sammeln, und richtet an alle deutschen Behörden und Volksgenossen in der Heimat und im Ausland die Bitte, sie in dieser Sammeltätigkeit nach Kräften unterstützen zu wollen.

* * *

Zweiter Unterstaatssekretär.

Der Unterstaatssekretär im Reichsamt des Innern, Dr. Richter, wurde neuerdings vom Reichskanzler mit politischen Spezialaufgaben betraut. Die Teilung seiner Dienstgeschäfte wurde daher erforderlich. Als zweiter Unterstaatssekretär wurde daher in's Reichsamt des Innern der Unterstaatssekretär im Ministerium für Elsaß-Lothringen, Frhr. v. Stein, berufen. Ihm wurde die Leitung der kriegswirtschaftlichen Abteilungen übertragen, während Dr. Richter die Leitung der anderen Abteilungen behält.

* * *

Den Gefallenen der Berliner Alma Mater.

In der großen Vorhalle der Universität sind an drei von Lorbeergewinden umrahmten schwarzen Brettern die Namen der bis jetzt auf dem Felde der Ehre Gefallenen verzeichnet. Es befinden sich darunter 8 Dozenten und ein Beamter der Universität. Von den Studierenden sind 32 Theologen, 50 Juristen, 27 Mediziner und 132 Angehörige der philosophischen Fakultät.

* * *

Frauendienst in der Türkei.

Das türkische Ministerium der Posten, Telegraphen und Telephone hat bekannt gegeben, daß es infolge des zunehmenden Postanweisungsverkehrs beschlossen habe, in der Kontrollstelle für den Anweisungsverkehr Frauen zur Ausfertigung und Vergleichung der diesbezüglichen Papiere einzustellen. Die Bewerberinnen müssen das 17. Lebensjahr vollendet haben, unverheiratet sein und Mittelschulbildung besitzen. Das Gehalt beträgt monatlich 400 Piaster (etwa 74 Mark).

* * *

Ein tapferer Hesse.

Der Landwirt Albert Schonert in Spangenberg i. Hess. hat drei Söhne und einen Schwiegersohn im Felde. Dem 69jährigen wurde es schließlich zu Hause zu einsam, weshalb er sich seinem Regiment als Kriegsfreiwilliger zur Verfügung stellte. Nach manchen Schwierigkeiten wurde er angenommen und steht jetzt mit demselben Regiment, bei dem er 1870 vor Sedan focht, vor dem Feinde. Mit bewundernswerter Ausdauer trägt der Alte alle Strapazen des Krieges und hat sich schon mehrfach ausgezeichnet.

Die Artillerie nach dem Kriege.

Die Lehren des Weltkriegs werden eine gründliche Aenderung herbeiführen.

Die ungeheure Rolle, die das Geschützwesen im gegenwärtigen Kriege spielt, gibt Gelegenheit zu reichen Erfahrungen, auf Grund deren sich schon jetzt in den artilleristischen Fachkreisen, wie der „Prometheus" berichtet, die Ueberzeugung geltend macht, daß nach dem Abschluß des Weltkrieges durchgreifende Umwälzungen auf dem Gebiete des Artilleriewesens zu erwarten stehen. So hat der Krieg mit aller Deutlichkeit ergeben, daß die Kämpfe mehr stationär und langwieriger werden, sodann die Neigung zeigen, zu reinen Stellungskämpfen um starke Feldbefestigungen überzugehen. Aus diesen und anderen Gründen hat die schwere Artillerie, und vor allem deren Wurfgeschütze, eine ausschlaggebendere Bedeutung gehabt, als man bisher vermutete. Die gewaltigen Verluste an Geschützen, die namentlich auf russischer Seite zu verzeichnen sind, deuten darauf hin, daß die leichte Artillerie, die nicht so weit hinter der Front gehalten werden kann, noch leichter gemacht werden muß. Die Leitung des Geschützfeuers auf großem Abstand, sog. Fernleitung, scheint die normale Art der Feuerleitung geworden zu sein. Verborgene oder sogar geschützte Feuerstellungen sind in höherem Grade, als man früher annahm, die Regel geworden, und dies macht es immer mehr zur Notwendigkeit, daß den Verbänden der Artillerie dauernd Fliegerabteilungen angegliedert werden. Als neuer Bestandteil ist der Luftkrieg hinzugekommen, der es erforderlich macht, daß Maßregeln zur wirksamen Bekämpfung der Luftfahrzeuge ergriffen werden. Der Munitionsverbrauch zeigt eine derartige Steigerung, daß der Frage der ungestörten Herstellung von Munition besondere Fürsorge gewidmet werden muß.

Die Schulbücher werden teurer.

Eine Erhöhung der Schulbücherpreise wird von der Vereinigung der Schulbuch-Verleger angestrebt. In einem von der Vereinigung versandten, im Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel abgedruckten Rundschreiben wird diese Erhöhung der Ladenpreise mit mindestens 10 Prozent bemessen und näher begründet, sowie ein gemeinsames Vorgehen angeregt, zu dessen Herbeiführung sich die Vereinigung bereit erklärt.

* * *

Eine Kriegsdenkmünze.

Die sofortige Ausgabe einer Kriegsdenkmünze oder eines anderen Kriegsabzeichens an sämtliche Kriegsinvalide hat der Deutsche Industrieschutzverband, Dresden, beim Preuß. und Sächs. Kriegsministerium beantragt. In der Eingabe wird u. a. darauf hingewiesen, daß für die Wiederunterbringung der Kriegsinvaliden im Erwerbsleben namentlich in gewissen, auf den Verkehr mit dem Publikum angewiesenen Berufen (wie Kellner, Reisende, Verkäufer u. s. w.) das Fehlen eines Kennzeichens für ihre Eigenschaft als Kriegsinvalide nach den bisherigen Erfahrungen des Verbandes bei der Arbeitsbeschaffung nachteilig ist und daß die wünschenswerte Rücksichtsnahme auf die im Felde erlittenen Verwundungen oder Gesundheitsschädigungen der Kriegsinvaliden an den Arbeitsstellen nur dann gesichert erscheint, wenn deren Kriegsteilnehmer-Eigenschaft jedermann erkennbar ist.

* * *

Französische Postsperre gegen Schweiz.

Die „Neue Züricher Zeitung" übt scharfe Kritik an der französischen Postsperre gegenüber der Schweiz und schreibt:

Wir lebten vor dem Kriege in gutem Einvernehmen mit allen umliegenden Staaten. Wir sehen auch heute noch in Frankreich eine befreundete Nachbarnation, müssen aber ganz energisch Verwahrung einlegen gegen die Behandlung, die es uns durch die Maßnahmen der Militärbehörden angedeihen läßt. Sie bedeuten eine Ungerechtigkeit, die in einem befreundeten Staate doppelt schwer empfunden werden muß. Wir glauben, daß die französische Regierung gut tun würde, diesen Zuständen, die das gute nachbarliche Einvernehmen auf die Dauer schwer stören müßten, volle Aufmerksamkeit zu schenken und dahin zu wirken, daß sie so rasch wie möglich wieder zu erträglichen Zuständen gewandelt werden.

* * *

Spiel des Zufalls.

Aus Grünfeld wird folgendes Vorkommnis berichtet: Im Gasthause „zum Bären" trafen sich dort zwei russische Kriegsgefangene, die Brüder waren. Sie heißen Anton Georgowick und Michael Georgowick Juck; der eine wurde in Masuren, der andere bei den Karpathenschlachten gefangen genommen. Sie sind seit 3 Monaten bei Michael Barthel hier und Gemeinderat Lesch in Ilmspan beschäftigt.